

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: - (1928)
Heft: 11

Artikel: Der Orient und das griechische Erbe
Autor: Schaeder, Hans Heinrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-759730>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 24.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Orient und das griechische Erbe

von *Hans Heinrich Schaeder*

Der Gang der orientalischen Geistesentwicklung vollzieht sich abseits von der großen Straße, auf der die abendländische Menschheit sich, wie wir zu glauben wagen, der immer vollkommeneren Freiheit des Geistes zubewegt, nachdem einmal die Griechen im Abendlande das Feuer des freien Geistes entzündet haben. Aber dem ist nicht immer so gewesen. Vielmehr stoßen wir, wenn wir von der Anschauung des neuern Orients und seiner zweifellosen Fremdartigkeit im Vergleich mit dem abendländischen Geist uns geschichtlich rückwärts wenden, auf eine Zeit, in der eine überaus enge Lebensgemeinschaft zwischen dem Ursprung aller abendländischen Bildung, der griechischen Kultur und dem Orient hergestellt wurde. Die Veranlassung dazu gab der Eroberungszug Alexanders des Großen und die in seinem Gefolge sich zauberhaft schnell vollziehende Verbreitung griechischer Sprache und griechischen Denkens unter den vorderasiatischen Völkern. Ungefähr zu der selben Zeit, da die Römer in die Schule der Griechen zu gehen begannen, traten auch die Orientalen unter die Wirkung des griechischen Geistes. Aber wie verschieden war die Haltung, in der beide den Griechen begegneten. Während wir bei den Römern offenes Lernenwollen, freimütige Aufgeschlossenheit, ja ein sittliches Pathos der Hingabe an den griechischen Geist wahrnehmen, finden wir bei den Orientalen zwar eine nicht minder tiefgehende Durchdringung mit überkommenem griechischem Geistesgut, aber bis auf vereinzelte individuelle Fälle nichts von jener den Römern eigentümlichen Gesinnung. Die Römer sind insofern das Vorbild der übrigen abendländischen Nationen, als sie das erste Volk sind, das die Idee des Humanismus verwirklicht hat. Unter Humanismus verstehen wir ein Verhältnis zu den Griechen, das nicht nur einzelne wissenschaftliche, künstlerische, philosophische Leistungen der Griechen anerkennt und rezipiert, sondern sich zu der einmal und vorbildlich von den Griechen zum Bewußtsein gebrachten und gelebten Idee der Einheit der Kultur bekennt. Den Inbegriff objektiver geistiger Leistungen, die in der Gemeinschaft lebendige Bildung, endlich die Erziehung des einzelnen, diese drei Dinge nennen die Griechen mit einem und dem selben Wort *Paideia*. In diesem Kern ihrer

geistigen Produktion sind sie zum erstenmal von den Römern verstanden worden: die Römer erfuhren durch die Begegnung mit den Griechen die Möglichkeit, ihre eignen geistigen Zielsetzungen auf eine neue Stufe zu erheben, auf eine Stufe, die sie nicht « griechische Bildung », sondern Humanitas, Menschlichkeit schlechthin, nennen. Dadurch sind sie die Wegbahner abendländischen freien Geistes, abendländischer Gesittung geworden.

Die Orientalen, denen zu einer bestimmten Zeit die gleiche griechische Bildung erschlossen wurde wie den Römern, haben dennoch einen Humanismus nicht hervorgebracht. In der Tatsache, daß sie das gleiche Erbe verwalten wie das Abendland, liegt nun nicht nur die Notwendigkeit, die Geschichte ihrer Bildung unter dem Gesichtspunkt der Frage zu betrachten, was sie aus dem griechischen Erbe gemacht haben, sondern zugleich die Berechtigung der Feststellung, daß sie sich bis auf einzelne individuelle Fälle nicht zur humanistischen Gesinnung zu erheben vermocht haben. Ehe wir nach den Gründen hierfür fragen und den Passionsweg des griechischen Geistes im Orient verfolgen, stecken wir die zeitlichen und räumlichen Grenzen ab, innerhalb derer sich das griechische Erbe im Orient ausbreitet.

Das Reich, das Alexander hinterließ, erstreckte sich vom Nil bis zum Indus und von der Adria bis zu den Grenzen von Turkestan. Die Herrscher, aus deren Händen er es gerissen hatte, die persischen Achämeniden, hatten bereits durch politische und organisatorische Zusammenfassung Vorderasiens die Voraussetzungen für die geistige Annäherung der unterworfenen Völker geschaffen. Als nun mit Alexander griechische Bildung in raschem Siegeszug sich über Vorderasien verbreitete, da ließ sie mit rätselhafter Schnelligkeit zur Form werden, was bereits als formlose Möglichkeit vorhanden war, eine ökumenische, alle Völker des neuen Großreiches verbindende Form des öffentlichen Lebens und der geistigen Kultur. Diese Form hat von keinem späteren Eroberer mehr zerstört werden können. Die Römer ließen den orientalischen Hellenismus – so heißt seit hundert Jahren das Ergebnis des griechisch-orientalischen Kulturausgleichs –, so wie er war bestehn, und in ihre Spuren traten nach der Teilung des Reiches die Oströmer. Der durch die Jahrhunderte andauernde Gegensatz zwischen Oströmern und Byzantinern einerseits, Parthern und Sassaniden andererseits, darf nicht darüber hinwegtäuschen, daß auch Persien von hellenistischer Kultur ergriffen wurde. Staunend lernen wir seit einigen Jahren aus neu erschlossenen Werken der frühislamischen Literatur, daß selbst während der Sassa-

nidenzeit, also in einer Periode nationaler und national-religiöser Restauration, ein großer und breiter Überlieferungsstrom hellenistischer Wissenschaft in Persien fließt. Die literarischen Zeugnisse, die unmittelbar von ihm reden könnten, sind mit der Vernichtung der sassanidischen Literatur nach der islamischen Eroberung untergegangen. Aber in verändertem Sprachgewand und unter neuer religiöser Etikette hat sich die in Persien lebendige griechische Tradition im arabisch-islamischen Schrifttum erhalten. Auch das Auftreten der Araber, die Errichtung eines durch ihre Eroberungen gewonnenen neuen Großreiches, das bis zu den Grenzen des Alexanderreiches und über sie hinaus vordrang, so wie die Ausbreitung der islamischen Religion in diesem Reich, haben das Griechische, soweit es sich in der orientalischen Kultur erhalten hatte, nicht erstickt, sondern es im Gegenteil für kurze Frist zu neuem Leben erweckt. Seit einigen Jahrzehnten ist es das fruchtbare Prinzip der Islamforschung, die Entwicklung der islamischen Kultur eben unter dem Gesichtspunkt des Fortlebens der hellenistischen Spätantike in ihr zu betrachten. Die islamische Kultur, das ist längst bekannt, ist nichts weniger als die Kultur der Araber. Sie ist vielmehr, um es mit einem kurzen Wort zu sagen, islamischer oder islamisierter Hellenismus.

Wer den Gang der orientalischen Geistesgeschichte und ihre von allen politischen Erschütterungen nur oberflächlich berührte Kontinuität betrachtet, für den erweitert sich notwendig der Begriff des Hellenismus, den der politische Historiker für diejenige Periode vorbehalten will, in der der hellenistischen Kultur eine staatliche Form entsprach, also für die Zeit des seleukidischen Reiches bis zur römischen Eroberung. Unter geistesgeschichtlichem Gesichtspunkt reicht der Hellenismus im Orient bis an die Schwelle der Gegenwart, bis zur beginnenden Europäisierung in den drei letzten Generationen.

Die Überlegenheit des griechischen Geistes haben die Orientalen durch nichts deutlicher anerkannt als durch die schrankenlose, man möchte sagen willenlose Unterwerfung unter griechische Kultur. Aber sie haben es nicht vermocht, sich die Wandlung, die sie durch die Begegnung mit den Griechen erfuhren, ins Bewußtsein zu erheben und gleich den Römern Schüler der Griechen zu werden. Der Hauptgrund hierfür liegt in dem viel höheren Alter der orientalischen Geisteskultur gegenüber der römischen. Die Römer hatten, als ihnen das Erlebnis der Griechen zuteil wurde, eine eigne höhere Kultur noch nicht ausgebildet. Unvoreingenommen konnten sie das aufnehmen, was die Griechen zu geben hatten. Die Orientalen hingegen wußten sich im

Besitze uralter und schon in Erstarrung übergegangener Traditionen, deren Druck auf ihnen lastete, und um so schwerer lastete, als ihnen das Überlieferte zugleich das Geoffenbarte, das Heilige war. Mit den Griechen trat in ihren Gesichtskreis eine neue geistige Haltung, deren Überlegenheit sie anerkennen mußten und doch nicht durften: denn wie sollte die Weisheit der Griechen den uralten Worten der Götter und Propheten ebenbürtig sein? Da man sich aber dem griechischen Geist, wenn man einmal seinen Hauch verspürt hatte, nicht mehr entziehen konnte, so galt es, den ererbten eignen Besitz mit ihm auszugleichen. Eben hierfür nun bot sich die den Griechen eigentümliche Denkform als dienliches Instrument an. Fragen wir nämlich, wodurch, durch welche Leistungen die Griechen eigentlich eine so tiefgehende Wirkung auf die Orientalen auszuüben vermochten, so führen alle Wege der Untersuchung auf ein Einfaches und Letztes zurück: auf die griechische Sprache und die sich in ihr ausdrückende Eigenart des griechischen Denkens. Die griechische Sprache hatte, als sie den Orientalen bekannt wurde, eine Entwicklungsstufe erreicht, zu der es keine der vielen älteren orientalischen Geisteskulturen gebracht hatte: die Stufe des wissenschaftlich-rationalen Denkens. Als wahr galt diesem Denken nicht das Überlieferte oder von einer äußern Autorität Behauptete als solches, sondern was sich vor der frei auf sich gestellten Vernunft, dem Logos, rechtfertigte. Von diesem archimedischen Punkt des selbstgesetzlichen Vernunftgebrauches aus hatte das griechische Denken die Welt wahrhaft aus den Angeln gehoben, hatte es die Bereiche des Kosmos und der Seele ausgeschritten und über sie gleich einem dichtmaschigen, alles einfangenden Netz ein System von Begriffen und begrifflichen Beziehungen ausgespannt, in dem die ganze Fülle der Wirklichkeit auffaßbar wurde. Das Instrument dieser begrifflichen Systematik aber war die griechische Sprache, die einzige Sprache, in der echte *termini* erzeugt sind, das sind Begriffe, deren Inhalte klar gegeneinander abgegrenzt sind.

Wenn wir uns vergegenwärtigen, daß unser ganzes Denken und so auch das der andern abendländischen Kulturvölker in einer leicht aufweisbaren Überlieferungslinie auf die von den Griechen geschaffene begriffliche Systematik zurückgeht, wenn wir gerade in der Besinnung auf unsre Sprache dessen innwerden, daß der Kulturkreis, in dem wir stehn, hellenozentrisch ist, so mögen wir die Schwierigkeiten ermessen, die dem Verständnis von außerhalb dieses Kulturkreises stehenden Völkern und Kulturen sich entgegenstellen. Suchen wir in die Literaturen

des alten Orients vor dem Eintritt der Griechen und in ihre eigentümliche Sprachform einzudringen, so erfahren wir hier, wie wenig selbstverständlich diese Klarheit und Abgegrenztheit der Begriffe und die mit ihnen gegebene Möglichkeit eindeutiger Verständigung und Überlieferung ist, die uns die Griechen überkommen und dadurch selbstverständlich haben werden lassen. Die geistige Lage des alten Orients beim Eintreten der Griechen war der zu vergleichen, die ein namenloser jüdischer Denker in dem großen Symbol des babylonischen Turmbaues und der durch ihn herbeigeführten Sprachverwirrung verewigt hat. So weit auch die Entwicklung der Weltanschauung, namentlich der Religion gefördert war, es fehlte durchaus an den sprachlichen Möglichkeiten, um die im religiösen und sittlichen Bewußtsein bereits entwickelten Vorstellungen in einer eindeutigen und vor allem in einer eindeutig mitteilbaren Form auszudrücken. Angesichts des großartigen sittlichen Pathos der Verspredigten Zarathustras empfinden wir die Ungefügigkeit seiner Sprache, in der sich die Reinheit seiner Gesinnung bis zur Undurchsichtigkeit trübt, wie ein tragisches Geschick. Der Vergleich von literarischen Urkunden der vorderasiatischen Kulturen aus der vorhellenistischen mit solchen aus der hellenistischen Zeit zeigt uns die bis ins Tiefste reichende Wandlung, die sich vollzog, indem die bisher in die mythisch-symbolische Sphäre gebannten Gegenstände in eine klare und uns unmittelbar verständlich erscheinende Begrifflichkeit umgesetzt wurden. Diese Wandlung der sprachlichen Form scheint äußerlich und greift doch tatsächlich bis ins Innerste hinab. Und dennoch blieb sie formal: nicht der Geist veränderte und erneuerte sich, sondern es entstanden nur neue Formen, unter denen er sich zeitgemäß darstellen konnte. Wer nach Wahrheit suchte, suchte sie nicht auf neuen Wegen abseits von der mythisch-symbolischen Überlieferung, sondern noch immer in dieser: aber er mußte sie erst hineinragen, um sie dort zu finden. So entsteht eine dem Orient eigentümliche, wiewohl schon von den Griechen vorgebildete Form der Wahrheitsgewinnung, die Methode nämlich, unter dem zutage liegenden Wortsinn eines Mythos oder einer Offenbarungsurkunde tiefere Sinnschichten zu finden und sich ihrer durch Ausdeutung und Umdeutung zu versichern. Es liegt auf der Hand, daß diese Form der Wahrheitsgewinnung eine rein persönliche ist. Gesetze lassen sich für sie nicht aufstellen. Infolgedessen kennt sie auch nicht, wie die Wissenschaft, den Fortschritt des Erkennens, die Überwindung des Irrtums. Sie kennt nur die unüberbrückbare Kluft zwischen der selbstgefundenen Wahrheit und dem Irrtum des Andersdenkenden.

Dieser Irrtum ist für sie gleichbedeutend mit Lüge und in der ethischen Minderwertigkeit des Gegners begründet. Sie kann den Gegner nicht anders fassen denn als Sprecher böser Mächte, als Werkzeug des Satans. So entsprechen einander die Allegorese – so nennen wir diese Kunst der Schriftdeutung – und die hemmungslose, den Gegner nicht widerlegende, sondern mit allen Mitteln verunglimpfende Eristik: sie sind allen Richtungen der orientalischen Geistesgeschichte gemeinsam und haben in ihnen den freien Geist und die voraussetzungslose Wahrheitssuche erstickt.

Die Denkmittel, deren sich sowohl die Allegorese wie die ihr entsprechende Polemik gegen Andersgläubige bedient, sind eben die der griechischen Wissenschaft. Griechische Naturphilosophie und Psychologie deutete man in die alten, heiligen Urkunden hinein, griechische Logik und Dialektik machte man sich zu eigen, um den Gegner im Streit der Glaubensansichten schlagen zu können. Nutzzwecke, nicht Bildungsintentionen sind es, von denen die Rezeption des griechischen Erbes im Orient bestimmt ist. So entfernt sich bei gleichem Ausgangspunkt die Richtung der orientalischen Geistesentwicklung von der abendländischen mit Notwendigkeit immer weiter.

Welches sind nun die großen Ströme, in denen das hellenistische Erbe während der drei letzten vorchristlichen und der sieben ersten nachchristlichen Jahrhunderte durch die orientalische Geschichte getragen wird, um dann in der islamischen Kultur eine erneute Zusammenfassung und endgültige Prägung zu gewinnen? Von zwei Geisteskulturen des alten Orients, der babylonischen und der iranischen, können wir im Hellenismus, der sie aufgenommen und resorbiert hat, deutliche und starke Fortwirkungen wahrnehmen. Das Erbe der Babylonier ist Sternkunde und Astrologie. Der Durchbruch zur rationalen Astronomie, der den Babyloniern zuerst gelungen ist, hat das wissenschaftliche Weltbild des Hellenismus mitbestimmt. Daneben rührte die Lehre von der Entsprechung des himmlischen und des irdischen Geschehens, von der Ablesbarkeit der individuellen menschlichen Geschicke aus den Bewegungen und Stellungen der Gestirne, an die tiefsten Regungen des religiösen Heilsverlangens in der hellenistischen Welt. Erforschung der Sprache der Gestirne und gläubige Hinnahme des Sternenzwanges auf der einen, Ersinnung von magischen Praktiken zur Abwehr des von den Gestirnen drohenden Unheils auf der andern Seite, das sind die Früchte, die das Fortwirken babylonischer Weisheit im Hellenismus gezeitigt hat. Der persische Geist, der in Zarathustra im 6. Jahrhundert eine einmalige

und ergreifende Selbstbewußtwerdung erfahren hatte, vermochte sich nicht auf der in ihm erreichten Höhe eines sittlich-tätigen Willens zu erhalten. Ältere Glaubensformen, Dämonenfurcht und Dämonenabwehr, Ritualismus und Zauber erhoben sich aufs neue und machten das Werk Zarathustras zu einer Episode. Seine fruchtbaren Wirkungen hat der persische Geist nicht auf dem eignen Boden, auf dem er gewachsen war, sondern im Koloniallande gefunden. Durch Verbindung mit babylonischer Gestirnverehrung und kleinasiatischen Mysterienbräuchen wurde der alte iranische Gott Mithra Gegenstand persönlicherer, mit Erlösungssehnsucht erfüllter Verehrung, die sich in den Mithrasmysterien ihre Form schuf und eine wirksame Propaganda über das ganze Gebiet des römischen Reiches hin entfaltete. Die wirksamste Leistung der altiranischen Religion liegt in der Erzeugung einiger Symbole von hohem religiösem und spekulativem Gehalt. In Iran hat man zum erstenmal die Geschichte als eine vom Anfang bis zum Ende übersehbare und in sich gegliederte Einheit zu verstehn gesucht. Das Weltgeschehn wurde gedeutet als aus einem einheitlichen und seiner Verwirklichung unbeirrbar zustrebenden göttlichen Heilsplan hervorgegangen; die Welt als Zeit, in eine Folge von Zeitaltern sich gliedernd, wurde selber als universale Gottheit gedacht, und die in ihr an hervorragender Stelle stehenden und den göttlichen Heilsplan am unmittelbarsten zum Ausdruck bringenden Gestalten des gottgeschaffenen ersten Menschen am Anfang der Welt, des mit der Heilsbotschaft in die Welt tretenden Propheten in ihrer Mitte und des welterneuenden Heilands an ihrem Ende wurden zu Symbolen von eindrucksvoller und gemütsbewegender Kraft erhoben. Sinn der Welt war die Durchsetzung der Macht des guten Geistes gegen die ihm widerstrebenden finsternen Mächte. Die Welt war in zwei Lager geteilt und in die Hand des Menschen in ihrer Mitte war die Entscheidung des Kampfes gelegt, dessen für das Gute siegreichen Ausgang der Prophet den Seinen verkündete. Eine reine und großartige Auffassung vom Beruf des Menschen als Streiter Gottes ist der Grundsatz altiranischer Ethik, der aus diesem Weltbilde folgt.

Man versteht, daß diese noch wesentlich symbolhaft gebliebenen, nicht in begriffliches Denken übergeführten Vorstellungen im hellenistischen Orient mit großer Kraft fortwirkten. Die entscheidende Wendung, die sich in den Gemütern der orientalischen Menschen seit der Mitte des letzten vorchristlichen Jahrtausends vollzog, ist die Entfeßlung der Individualität, der Durchbruch zum Selbstbewußtsein der Person, die

ihrer individuellen Freiheit, Selbstbestimmung und Werthaftigkeit gewahrt wird. Niemand verkennt, daß dieses Stadium das kritische im Leben des Einzelnen wie der Kulturen ist. Die Griechen, und sie allein, haben diese Krisis überwunden, indem sie die zu sich selbst befreite Individualität aufs neue objektiven Normen, den Normen der Erkenntnis und des Sittengebetes und dem Gesetz des Staates unterwarfen. Dies ist das Werk der attischen Philosophie. Bei den Orientalen führte die Krisis zu einer Gleichgewichtsstörung: die Individualität befreite sich nicht, indem sie sich freiwillig der Objektivität unterwarf, sondern indem sie mit Ungestüm ihren Anspruch auf Erlösung vom Übel, auf das Heil der einzelnen Seele geltend machte. Die isolierte, sich aller Beschränkungen entledigende Seele im Verkehr mit ihrem Gott, der einzigen Macht, die sie über sich thronen läßt, und die doch wiederum nur ein Abbild ihrer selbst und ihrer Sehnsüchte ist, das sie im mystischen Einigungsverlangen in sich hineinzuraffen sich bemüht, – sie ist von nun an die Trägerin orientalischer Frömmigkeit.

Eine einzige Kulturgemeinschaft im vordern Orient hat sich in der hellenistischen Epoche des griechischen Geistes erwehrt, aber sie hat dafür den teuern Preis der Isolierung, der Abtrennung von aller Befruchtung und Belebung durch griechisches Erbe bezahlt: das ist das Volk der Juden. Die Größe und die Begrenzung, ja die Tragik der Juden liegt darin, daß sie in jedem Stadium ihrer Geschichte ihr Eigenes nur dadurch zu erhalten zu können glauben, daß sie das Fremde abstoßen und den der Vergessenheit und der Verwerfung überantworten, der aus ihrem Kreis den Weg ins Freie sucht. Eine Gestalt wie Philo, von kaum zu überschätzender geistesgeschichtlicher Bedeutung durch seine Einwirkung auf die christliche Theologenschule von Alexandria, hat in der Tradition seines Volkes, dessen Sache er dienen wollte, keine Spur hinterlassen können. Erst durch das trübe Medium der ihrerseits hellenistisch orientierten islamischen Theologie, nach deren Muster die Juden sich seit dem 9. Jahrhundert n. Chr. eine eigne religiöse Philosophie aufbauten, traten sie in Berührung mit dem griechischen Erbe. Aber in der Verdünnung und Vermischung, in der es ihnen zuteil wurde, hatte es allerdings die Kraft nicht mehr, Humanisten zu bilden. So finden wir erst, seitdem die Juden mit der Emanzipation in die westeuropäische, zumal in die deutsche Kultur eingetreten sind, den Boden bereitet, auf dem einzelne von ihnen – es sind heroische Gestalten darunter – eine lebendige Begegnung mit den Griechen finden konnten.

Auch das Christentum sah sich in seinen Anfängen auf Abwehr des

Hellenismus hingewiesen, aber um dem Gegner ebenbürtig entgegenzutreten zu können, mußte es von ihm die Waffen entlehnen. Die Ausbildung der christlichen Apologetik führte mit Notwendigkeit zur Umsetzung christlicher Glaubenslehre in « christliche Philosophie ». Und während die erstarkende Kirche des Westens in sich eine wunderbare Auferstehung römischen Geistes und römischer Gesittung erfuhr, vermochte sie sich im Osten, zumal seit sie an den alten Stätten griechischer Bildung in Griechenland, Byzanz und Kleinasien zu herrschen begonnen hatte, so weit mit dem Humanismus auszugleichen, daß in einzelnen Männern eine wirkliche Lebensgemeinschaft christlicher und humanistischer Tendenzen verwirklicht erscheint. Aber von Dauer war dieser Bund nicht. Nicht christlicher Humanismus, sondern mönchische Frömmigkeit aus der Tradition der hellenistischen Mysterienreligionen hat den östlichen Kirchen den Stempel aufgedrückt und ist bis zur Gegenwart das innerste Leben der slavischen und orientalischen Christenheit. Man mag als Symbole östlicher und westlicher Entwicklung die beiden Berge denken, dort den Athos, den Sitz welt- und kulturabgewandten Heiligungstrebens, hier den Monte Cassino, den Ausgangspunkt unendlich fruchtbarer Belebung für die ganze abendländische Christenheit.

Wie während der Sassanidenzeit in Persien griechische Wissenschaft fortgepflanzt wurde, so lebte im Unterricht geistlicher Schulen auf dem Boden der beiden im 5. Jahrhundert ausgebildeten christlichen Kirchen der Syrer spätantike Philosophie, Medizin und Erbauungsliteratur, vorzüglich von mystischer Tendenz, fort. Noch stärker aber und reiner blieb der Geist einer nicht unter theologisches Dogma gebeugten spätantiken Weltanschauung in der Bewegung der Gnosis lebendig, mit der die entstehende katholische Kirche im 2. und 3. Jahrhundert einen Kampf auf Leben und Tod siegreich beendete, die aber in gewissen Teilen Vorderasiens ihre Existenz bis in islamische Zeit wahren konnte. Trotz der zielbewußten Zerstörungsarbeit, die ihr Missionswerk und ihre ausgebreitete Literatur von seiten ihrer christlichen und zoroastrischen Gegner getroffen hat, vermögen wir die eindrucksvollen Gestalten einzelner ihrer Führer wenigstens in den Umrissen wiederzuerkennen. Es sind Männer, die den Griechen unendlich viel näher sind als ihre zeitgenössischen Gegner. Wo sie diesen unterlagen, da ging auch die Sache des Humanismus unter. Die überraschende Neubelebung, die das griechische Erbe in den ersten Jahrhunderten des Islam erlebte, ist vor allem ihrem Wirken zu verdanken.

Der Hellenismus im Islam gestaltete sich im Aufbau der islamischen

Theologie, der islamischen Mystik und der islamischen Philosophie. Während man bis in die letzten Jahre durch die bis dahin allein bekannten spätern Quellen zu der Meinung verführt wurde, die islamische Theologie sei aus selbständigen Antrieben des Denkens über die Glaubensgegenstände hervorgegangen, haben ältere und in den letzten Jahren erschlossene Quellen gelehrt, daß sie vielmehr das Ergebnis der polemischen Auseinandersetzung zwischen Muslimen und Andersgläubigen sind, daß also ihr Wesen Apologetik ist. Die Gegner, mit denen es die frühesten islamischen Theologen auf dem klassischen Boden der islamischen Geistesgeschichte, in der mesopotamisch-babylonischen Landschaft, dem Irak der Araber, zu tun hatten, waren « Dualisten », d. h. Anhänger der persischen Religion und des Manichäismus, der von dem Perser Mani im 3. Jahrhundert n. Chr. gestifteten gnostischen Bewegung. Diese Gegner waren den Muslimen dialektisch und an logischer Schulung durchaus überlegen und wir beobachten nun, wie die muslimischen Theologen anfänglich mit durchaus unzureichendem logischem Rüstzeug ihnen Widerstand leisten, um dann fortschreitend aus der Rüstkammer hellenistischer Logik und Metaphysik Waffen zu entlehnen. Dieser Aneignungsprozeß führt schließlich zum Aufbau einer theologischen Systematik, von der nur die dogmatischen Fundamente muslimisch sind, während das Gerüst und seine Ausfüllung durchaus hellenistisches Gepräge tragen.

Ähnliches gilt von der Mystik. In ihr lebt der pietistisch-weltflüchtige und traurige Geist des syrischen Mönchtums und durch sein Medium hellenistische Frömmigkeit fort. Aus neuplatonischem Erbe gespeist, trat zu ihr eine phantastische, vor Konsequenzen, die an pantheistische Auflösung heranföhrten, nicht zurückscheuende mystische Theologie. Sie mußte dazu föhren, daß die in ihren Anfängen lebendigen, die Persönlichkeit des Gläubigen in ihrer Totalität erfassenden und ihr ganzes Leben bestimmenden Tendenzen der islamischen Mystik mehr und mehr einer Intellektualisierung wichen, die an die Stelle lebendiger Heilsbemöhung phantastische und alle Einwirkung auf die Läuterung des persönlichen Lebens einbüßende gnostische Spekulationen treten ließ.

Die islamische Philosophie endlich ging gleichfalls nach verheißungsvollen Anfängen rasch in Scholastik über, in enzyklopädische Zusammenfassung und Kodifizierung alles Wissens, das dadurch dem lebendigen Fortschreiten wissenschaftlicher Erkenntnis entzogen wurde. Damit vereinigte sich bald die Scheu der Epigonen, die von den Vorgängern ge-

leistete Arbeit zu erweitern und umzuformen: kompendiöse Zusammenfassung zu Schulbüchern, Herstellung von Kommentaren und Superkommentaren wurden für die philosophische Tradition bestimmend. In dem riesigen literarischen Werk des Avicenna im beginnenden 11. Jahrhundert, der als Vollender der islamischen Philosophie gilt, finden wir einerseits eine souveräne Beherrschung des gesamten Wissens seiner Zeit und eine nicht geringe Feinheit der Begriffsbildung und Systematik, aber zugleich das Ende echten, neue Probleme stellenden und entfaltenden Philosophierens. Was er geschaffen hat, ist eine Enzyklopädie hellenistischen Denkens, soweit es vom Islam aufgenommen und assimiliert werden konnte, aber zugleich das Ende humanistischer Geistesfreiheit. Sie hat sich auch in der Folgezeit der islamischen Geschichte nicht wieder herstellen können.

Die Europäisierung des Orients vollends, die in unsern Tagen in ein akutes Stadium getreten ist, vollzieht sich einstweilen in der Hauptsache auf den Gebieten der Technik und der materiellen Kultur. Zur humanistischen Idee, dem Inbegriff abendländischer Bildung, sind die Orientalen noch nicht durchgedrungen. Aber erst wenn sie den Weg zu ihr und damit zu dem reinen griechischen Geist, der in ihrer Tradition verbraucht worden und untergegangen ist, gefunden haben werden – und zu ihren Führern auf diesem Wege können nur die Europäer berufen sein –, wird die schicksalsvolle Begegnung der Orientalen mit abendländischer Kultur sich mit einem höhern Sinn erfüllen.